

Robert Menasse

Don Juan
de la Mancha

Roman



Suhrkamp

Mich musst du nicht anlügen. Du gehst jetzt ins Voom Voom. Und wehe, du belügst mich!

Auf dem Weg in die Disco dachte ich, dass Mutter wahrscheinlich recht hatte. Ich sollte wirklich endlich lernen – was? Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht. Ich dachte das tatsächlich so bürokratisch. Man könnte auch sagen: professionell. Als müsste ich, wie Vater, einen Artikel schreiben über das am meisten angesagte Tanzlokal der Stadt. Und dabei ein bisschen erotischen oder sexuellen Genuss mitnehmen.

Ich fand mich im Voom Voom nicht zurecht. Eine dunkle, fremde Welt mit Lichtblitzen. Die Zähne der Lachenden schienen blau. Aber die wenigsten lachten. Es herrschte eine Atmosphäre wie in einem Bergwerk. Hier musste eine sehr anstrengende Arbeit geleistet werden. Ich dachte immerzu nur: Was mache ich hier? Dann fiel es mir wieder ein. Das andere Geschlecht. Da sah ich ein Mädchen, das meine Aufmerksamkeit erregte. Ich fand schön, was als schön galt: schulterlanges Haar mit Mittelscheitel, Minirock. Immer wieder blitzte die große Schnalle ihres Gürtels im Disco-Licht. Sie wirkte gelangweilt. Geradezu verächtlich gegenüber dem Treiben rundum. Sie signalisierte, dass sie tiefer empfand und mehr wusste als all die anderen, die da herumsprangen und sich verrenkten. Ich begriff erst später, dass es damals dazugehörte, verächtlich zu wirken, gelangweilt, erhaben. Ständig musste man sich an Orte begeben, um dort zu demonstrieren, dass man es nicht nötig hatte, hierherzukommen. Es war eine Scheißzeit. Was waren das für Ängste, die sich hinter dieser demonstrativen kalten Gelangweiltheit versteckten? Ich sah die Ängste der anderen nicht, ich spürte nur meine eigenen.

Jetzt aber sah ich nur sie, das Mädchen mit der blitzenden Gürtelschnalle. Ich ging zu ihr hin, um sie anzusprechen. Als ich vor ihr stand, sie mich überrascht anschaute, fiel mir ein, dass ich mir nicht überlegt hatte, was ich sagen sollte. Die Musik war sehr laut. Also konnte ich zunächst gestikulierend so tun, als wäre es bei diesem Lärm unmöglich, etwas zu sagen. Aber es half nichts. Ich musste etwas sagen. Die laute Musik. Tanzlokal. Klar. Ich sagte: Willst du mit mir tanzen? Ich schrie es.

Sie sah mich an, von oben nach unten und wieder nach oben, nur ihre Augäpfel bewegten sich, dann sagte sie: Nein.

Seither weiß ich, dass die Seele keinen Sitz hat. Sie ist eine Flipperkugel. Sie schlägt an im Knie, klickt gegen die Hoden, stößt ans Zwerchfell, trifft das Herz, schlingert durch den Hals, prallt an das Hirn, fällt in ein Loch.

Ich hatte, vom Eintritt abgesehen, noch gar nichts ausgegeben. Ich hatte genug Geld für ein Taxi.

Jedenfalls, Helga war Jungfrau. Sie sagte, sie brauche noch etwas Zeit. Sie blickte dabei so traurig, als hinge die Entscheidung, mit mir ins Bett zu gehen, leider nicht von ihr, sondern von einer übergeordneten Macht ab. Das stimmte wahrscheinlich auch. Man hört oder liest ja oft, dass die Entscheidung, mit jemandem ins Bett zu gehen, nicht unbedingt

vom eigenen Willen gesteuert ist. Mir war das jedenfalls recht. Ich hatte ja selbst keine Erfahrung. Ich hatte vor, in der Zeit, die Helga noch brauchte, eine Art Schnellkurs zu buchen, um nicht gleich beim ersten Mal bei meiner ersten Freundin völlig ahnungslos zu sein und womöglich zu versagen. Ich hielt mich bereit. Das führte zu gar nichts. Ich überlegte, in den Vorlesungen und Proseminaren die Mädchen anzusprechen, die mir gefielen. Aber ich wollte bloß eine erste Erfahrung, und keine zweite Helga. Ich plante, in ein Bordell zu gehen. Aber ich war zu feig. Ich hatte einen Freund, der sich von seiner Freundin trennte, um die ich ihn beneidet hatte. Listig tröstete ich sie. Sie weinte an meiner Schulter. Wir kamen uns rasch näher, aber nie in die Nähe des Bettes. Sie wollte erst ihre gescheiterte Beziehung verarbeiten. Ich bekomme heute noch Hautausschläge, wenn ich das nur höre: »Beziehung« und »verarbeiten«.

Und dann passierte es. Ich sollte für die Studentenzeitung eine Reportage über »Die neue Jugendkultur« schreiben. Ich war zu feig, um zu recherchieren. Ich schrieb aus der Erinnerung über das Voom Voom. Diese Reportage wurde ein fulminanter Erfolg – bei der Sekretärin meines Professors im Institut für Publizistik. Sie sprach mich darauf an. Der Satz »Nur wenn ich ein Tier wäre, würde ich den Vorwurf meiner Artgenossen, ich sei zu menschlich, verstehen« habe sie tief berührt. Sie erzählte mir, dass sie vor zwei Wochen im Voom Voom gewesen und dort als »Oma« verspottet worden sei. Ich fand das ungerecht. Sie hatte nichts von einer Oma. Sie hatte etwas Mütterliches. Sie war um die Dreißig. In meiner Erinnerung wird sie es immer bleiben. Sie könnte heute meine Tochter sein. »Ist in den letzten Jahren nicht unausgesetzt von Befreiung die Rede gewesen, bis hin zur freien Liebe? Was immer befreit wurde, die Liebe ist es nicht!« Berührt habe sie das, sagte sie. Sie hieß Frau Hader. Barbara. Und sie war offenbar gern berührt. Es genügte ein entsprechender Kalauer, kombiniert mit einem Blick der Unschuld, die ich ja wirklich noch hatte, und ich lag in dieser Nacht bei ihr im Bett. Ich war ahnungslos. Natürlich wusste ich grundsätzlich, worum es ging. Aber sonst wusste ich nichts. Ich dachte, dass der Begriff »Liebesnacht« bedeutete, dass man die ganze Nacht liebte. Ich war fassungslos, wie schnell das Grundsätzliche vorbei war. Das konnte ich nicht akzeptieren, dieses Versagen: Die Nacht war noch so lang. Ich war jung, zugleich sehr spät dran. Ich hatte also die Kraft der Jugend und den Druck eines Stausees. Heute noch wundere ich mich darüber, wie es mir damals möglich war, nur mit psychischer Anstrengung immer wieder aufs Neue einen physischen Muskel anzuspannen. Barbaras Keuchen erleichterte mir die Erregung. Aber bald wurde alles eins: Gelingen, Angst, Schmerz und Hass. Das Leiden unter Tag. Ich war auf eine Mine gestoßen, aber es war noch so lange hin bis zum Ende der Schicht. Unvorbereitet in einer Mathestunde. Bis jetzt bin ich gut davongekommen, aber noch so lange bis zum erlösenden Läuten. Marathon. Ich schüttete laufend Glückshormone aus, aber die Muskeln brannten schon, nie würde ich es ins Ziel schaffen. Hundert Liegestütze waren die Höchststrafe in der Schule gewesen, noch jeder ist unter dieser Anforderung

zusammengebrochen. Hatte diese Strafe ein Training für die Liebe sein sollen? Für das Leben lernen wir? Ich weinte. Ich biss die Zähne zusammen. Ich wollte es schaffen. Ich bin immer brav gewesen. Hör auf, sagte Barbara, ich kann nicht mehr.

Aber noch immer nicht die Dämmerung, das Morgengrauen.

Das habe ich noch nie erlebt, sagte Barbara.

Ich schon. Nur noch nicht im Bett. Mich ekelte vor ihrem Schweiß. Sie drückte mein Gesicht gegen ihren nassen Busen, sagte »Lieber!«.

Was?, fragte ich.

Sie schlief schon. Was, dachte ich, wäre ihr lieber?

Es war finster zwischen ihren Brüsten. Ich hörte Vogelgezwitscher. Und sagte: Es ist die Nachtigall und nicht –

Sie schlief doch nicht. Du bist eine Kindsbestie, sagte sie.

Eine Woche später war Helga so weit. Ganz plötzlich. Allerdings ist es immer plötzlich, wenn eine Frau ja sagt. Wir sind im Kino gewesen. Fellinis Casanova. Ich hatte bei der Entscheidung, welchen Film wir uns ansehen, keine taktischen Hintergedanken gehabt. Uns interessierte Fellini, allenfalls noch Donald Sutherland, nicht Casanova. Und während des Films kam ich erst recht nicht auf die Idee, dass dieser Film Helga anregen und ihre Entscheidung, endlich mit mir ins Bett zu gehen, befördern könnte. Für mich war dieser Film eine historische Studie über die wachsende Potenz bürgerlicher Verkehrsformen im Schoß des Feudalismus. Wie viel erregender der bürgerliche Leistungsgedanke war, im Vergleich zu dem feudalen Anspruch auf Lust, der sich nur von einer privilegierten Geburt ableitete und in Langeweile münden musste. In Casanovas Sexualverhalten kündigte sich bereits die Fabrikdisziplin an, letztlich der Taylorismus, und damit der definitive ökonomische Sieg des Bürgertums über die alten Produktionsweisen. Ich war bereit, Helga sofort in einem Café einen Vortrag darüber zu halten, als ich sie nach dem Verlassen des Kinos fragte, wohin wir jetzt gehen könnten. Wir können gerne zu dir gehen, sagte sie.

Mir wurde mulmig. Ich hatte das nicht erwartet und daher die Heizung im Marxer Keller aus Sparsamkeitsgründen nur auf das Minimum eingestellt. Wir mussten sehr lange in voller Bekleidung schmusen, bis es endlich so warm war, dass Helga bereit war, sich auszuziehen. Eigentümlicherweise empfand ich oder wollte empfinden, dass Helgas Entjungferung auch mein erstes Mal sei. Barbara ist nur die Einschulung gewesen, sozusagen das Einführungsproseminar, aber Helga sollte meine wirklich erste, meine echte erste Erfahrung sein.

Diese Aufspaltung meiner ersten Erfahrung war der Grund, dass ich schon beim ersten Mal im Grunde nicht wusste, mit wem ich eigentlich zusammen war.

Es war unendlich kompliziert mit Helga. Ich war entnervt, verlor die Lust. Das duldete ich aber nicht. Lust musste herrschen, es musste funktionieren. Es funktionierte, weil ich dauernd an den Exzess mit Barbara dachte. Der Exzess mit Barbara ist mühsam gewesen,

schmerzhaft anstrengend, aber in der Erinnerung war er ein vorbildlicher Exzess. Wie sie mir ihre Brüste ins Gesicht gedrückt hatte – so unangenehm, diese erstickenden feuchten Euter, Panik hatte ich empfunden, die Luft angehalten, nur noch gestrampelt wie einer, der ins Wasser gestürzt ist, »Tiefer! Tiefer!«, aber ich hatte nur auftauchen wollen. Jetzt aber, in der Erinnerung, erschien mir das als vorbildlich geil, verglichen mit der sperrig scheuen Art, wie Helga immer wieder mit gekreuzten Armen ihre Warzen-Knospen bedeckte. Es gibt kein Eindringen ohne Erinnern, es wurde alles eins.

Ja, haben Sie denn keine Zärtlichkeit empfunden, fragte Hannah.

Ja, schon, natürlich, aber das ist wahrscheinlich das Problem: dass ich schon damals irgendetwas erwartet oder ersehnt habe, das weit darüber hinausgeht.

Liebe, Nathan?

Nein. Was immer es ist, es ist das, was ich Lust nenne. Das größte Rätsel, das höchste Ziel: Lust.

Kein Blut. Es machte mich rasend. Helga hatte doch gesagt, dass sie Jungfrau sei. Es hatte sich auch entsprechend vernagelt angefühlt. Wieso kein Blut? Ich suchte das ganze Bett ab. Nichts. Was hast du?, fragte Helga. Komm, drück dich an mich.

Ich fand die Naivität, mit der sie Zärtlichkeit forderte und dabei wegdösen wollte, skandalös. In einer Kultur, in der der Mann nun das blutbefleckte Laken vorweisen müsste, wäre ich jetzt verloren gewesen. Das interessierte Helga überhaupt nicht.

Am nächsten Tag in der Früh standen plötzlich meine Mutter und meine Großmutter neben meinem Bett. »Die Putzbrigade ist da!«, sagte Oma fröhlich. »Ich wette«, sagte Mutter, während sie und Oma sich auszogen und Schürzenkleider anzogen, »dass du noch kein einziges Mal sauber gemacht hast, seit du hier eingezogen bist. Du erstickst im Dreck!«

Helgas große Augen. Langsam zog sie die Decke hoch, über das Gesicht.

»Wer ist das?«, fragte Mutter.

Helga, sagte ich.

»Kommen Sie, Helga, ich zeige Ihnen, wo Nathan den Staubsauger hat!«

Ich schrie und tobte und randalierte nicht.

Irgendwann war der Spuk vorbei, und die Wohnung roch nach Desinfektionsmittel wie ein Spital. Und Helga lebte. Sie kroch aus dem Bett, machte Kaffee, verschüttete Kaffeepulver, ließ die Milch überkochen, rauchte, die Asche fiel auf den Boden. Sie hielt mit beiden Händen das Kaffeehäferl wie eine, die zu erfrieren droht. Sie war »Du«.

Mein größter Erfolg in der Zeit, in der ich für die Studentenzeitung schrieb, war der Artikel »Das Hymen – eine bürgerliche Erfindung?«.

15.

Einige Tage später Anne. Mensa. Dann Marxer Keller. Wie abgebrüht sie war. Kühl und selbstsicher nahm sie sich, was sie wollte. Sie kannte keine Scheu, kein Tabu. Sie tat nichts nur deswegen, um mir etwas Gutes zu tun – und tat mir dadurch unausgesetzt Gutes. Es war, gemessen an herkömmlichen Sexualphantasien, so vorbildlich, dass es schon wieder einzigartig war. Es sollte mich heftig erregen – jedes Mal wenn ich später in den Armen anderer Frauen daran dachte. In Annes Armen aber dachte ich erregt an die scheue Zärtlichkeit Helgas, an Helgas große romantische Augen und die so sinnlich gekreuzten Arme über ihrem Busen. Wenige Tage später zog Helga im Marxer Keller ein.